Der Zug nach der Stadt [Fortsetzung]

Autor(en): **Stegemann, Hermann**

Objekttyp: **Article**

Zeitschrift: **Die Schweiz : schweizerische illustrierte Zeitschrift**

Band (Jahr): **3 (1899)**

Heft 4

PDF erstellt am: **28.04.2024**

Persistenter Link: https://doi.org/10.5169/seals-572034

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.
Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.
Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Ein Dienst der *ETH-Bibliothek*
ETH Zürich, Rämistrasse 101, 8092 Zürich, Schweiz, www.library.ethz.ch

http://www.e-periodica.ch

Herm. R. C. Hirzel, (Winterthur), Berlin.

Der Zug nach der Stadt.

Nachdruck verboten.
Alle Rechte vorbehalten.

Roman von **Hermann Stegemann**, Basel.

(Fortsetzung).

Viertes Kapitel.

In dem großen Garten, der vor die Rückseite der beiden Häuser einen dichten grünen Vorhang schob, lag das welke Laub zu Bergen gehäuft.

„Ja, ja, auf einmal, über Nacht, ist November geworden," sagte die alte Dame, und als Egli schwieg, fuhr sie fort: „Sie mögen also den Garten besorgen, wie Sie wollen. Ich konnte ihn nicht gut teilen, sonst hätte ich Ihnen die Hälfte mitverkauft, aber ich häng' nun einmal an dem Besitz. Aber wenn Sie Freude d'ran haben, ein wenig zu pflanzen und zu graben, so ist's mir lieb. Das Stücklein an der Giebelseite Ihres Hauses haben Sie so prächtig hergerichtet! Man sieht doch gleich, daß Sie vom Land sind."

Egli wühlte mit dem Schuh in dem gefallenen Laub. Endlich sagte er: „Wie schwarz und befleckt das alles ist, verrußtes und verdorrtes Stadtlaub."

„Aber im Mai ist's herrlich grün, und wenn Sie es dann von den Fenstern aus wachsen sehen, so freut es Sie doppelt. Freilich sieht man im Sommer die untere Straße nicht, so schatten die Kastanienbäume."

„Das lob' ich d'ran," entgegnete Egli.

Da lachte die alte Dame laut auf, und er sah die Goldplombe ihrer Zähne im blassen Sonnenlicht des Spätherbsttages blitzen.

„Sie thun immer noch so fremd, Herr Egli, und sind schon einen Monat hier, Ihre Pension ist besetzt wie ein Bienenkorb, und Ihre Frau und die Töchter gehen umher mit Flügeln an den Füßen, wie der Läufer, der auf dem Brünneli drüben in der Enge steht!"

„Ja, die haben zu schaffen. Aber ich, ich bin fertig, eh' die Mittagsglocke schlägt. Und was dann?"

„Je nun, dann gehen Sie spazieren!"

„Spazieren, zwischen den Häusern und den tausend Menschen! 'was denken dabei kann ich nicht. Am Viehhof war ich gestern, aber es thut einem weh, was da alles zum Metzger geht. Nein, lieber noch in ein Eck sitzen und in ein Glas schauen!"

„Aber nicht zu oft! — Also der Garten wartet auf Sie, graben sie ihn um und um, und was er Obst trägt im nächsten Jahr, das teilen wir. Da kommt Ihre Tochter. Leben Sie wohl, Herr Egli."

„Ich dank' Ihnen auch, Frau Huber," erwiderte er, und sein Blick überflog den Garten, der mit seinen Kastanienbäumen und dem Zwergobst, mit dem grünen Rasen, der saftig aus den welken Blättern lugte, recht stattlich aussah.

„Vater, komm' herein, der neue Ofen raucht, daß es schwarz zu den Fenstern herausweht. Sieh' nur!"

Regina wies auf das Eckfenster im zweiten Stock. Dunkler Rauch strich über das Gesims und schoß in den Wind, der ihn mit sich führte.

„Schon wieder etwas! Es fehlt an allen Enden, und ich steh' dabei und kann's nicht bessern. Im Dorf hab' ich's selber machen können, hier braucht's den Handwerker."

Er ging langsam auf das Haus zu. Im Rahmen der Hinterthüre blieb er stehen und überschaute den Garten. Er vergaß den rauchenden Ofen und maß

Breite und Länge des Gartenlandes mit dem Blicke. Die Hände zuckten ihm nach Hacke und Spaten. Es war ihm, als wär' der Boden sein, und er freute sich der hochgewachsenen Bäume. Und plötzlich that er ein paar Schritte in den Garten zurück, auf Regina zu, die in Gedanken versunken durch das raschelnde Laub schritt. Sie schrak auf, als er ihr die schwere Hand auf die Schulter legte.

„Ich hab' ihr Unrecht gethan, Kind, sie ist nicht so eigennützig, wie die Mutter sie schilt. Ich darf den Garten bebauen, den ganzen Garten."

Regina sah, wie seine Züge lächelten und wie hell sein Auge über den herbstlich absterbenden Garten flog. Er hatte manchen Morgen Landes bebaut, und jetzt glaubte er die kleine Bodenfläche nicht groß genug schätzen zu können. Liebevoll fuhr er mit der schwieligen Hand an dem rissigen Stamm eines Pflaumenbaumes herab, der neben ihnen stand. Regina freute sich für ihn und sah lächelnd zu ihm auf: „Hast du auch das noch, so mangelt dir nichts mehr und nur der Winter wird dir lang werden."

„Ja, der Winter!"

Er starrte vor sich hin. Aus dem Fenster quoll dichter Rauch, aber sie achteten nicht darauf.

„Sag, Kind, es verlangt mich schon lang, dich zu fragen: denkst du noch an das Dorf?"

Er wollte nur sprechen hören von der Heimat.

„Nein, ans Dorf nicht, Vater, aber an Küßnacht."

Der Vater antwortete nicht, er schien gar nicht mehr zu wissen, daß er sie gefragt hatte, und Regina vergaß auch, weiter zu sprechen. Erst als sie nach einer Weile ihre eigene Stimme vernahm, die von einem Brief sprach, den der Schulmeister an Agnes geschrieben habe, wurde sie gewahr, daß sie mitten aus einer Gedankenreihe heraus das Gespräch aufgriff. Aber der Vater schien ihren Gedanken gefolgt zu sein, denn er antwortete: „Ja, er hält an ihr fest und sie wird bald einen Hausstand haben dort oben, und dann haben wir nur noch dich."

„Sie macht mir Kummer," entgegnete Regina leise.

„Wer, deine Schwester?"

„Ihr ist die Stadt und das schnelle Leben lieb. Sie verlangt nicht zurück."

„Wenn er sie holt, wird sie schon gehen. Unter dem Kranz geht ein Mädchen gern' jeden Weg."

Regina blickte verwundert auf den Vater. So entschieden hatte er lange nicht mehr gesprochen. Da fuhr er fort: „Dort die Rosen müssen eingedeckt werden, wie ich's im Pfarrhaus gethan hab' die Jahre über."

Regina verstand, was ihn so aufrichtete, es war das Stückchen Gartenerde, auf das er nun ein Anrecht hatte, ein Recht darin zu graben und zu roden. Eine blasse Sonne brach durch das Nebelgewölke und färbte die Natur. Der moos- und tangbewachsene Stein des zerfallenen Springbrunnens schimmerte in bunten Farben. Egli richtete sich auf.

„Das muß alles wieder recht werden, und dann wollen wir sehen, wer sein Teil besser verwaltet, die Mutter ihr Haus oder ich mein Land."

Er warf einen Blick zum Haus hinauf, da sah er die qualmende Fensteröffnung und erinnerte sich seines Auftrages.

„Ist jemand oben?"

„Nein Vater, das Zimmer ist noch zu vergeben. Wir haben nur nebenan bei dem Doktor geheizt und jetzt schlägt es den Rauch hier heraus."

Er ging. Regina schritt durch den Garten bis an das Gitter, das ihn an der untern Straße abschloß. Nun, da Frau Huber dem Vater die Gärtnerarbeit übertragen hatte, durfte sie wohl einmal darin sich ergehen. Sie lehnte die Stirne an die Stäbe und sah die Straße hinunter. Die Uhr im Giebelfeld des Pfrundhauses, das sich auf der andern Seite der Straße erhob, wies auf zwölf. Und jetzt begannen auch unten in der Stadt die ersten Schläge zu fallen. Als die Uhr antwortete, fiel es Regina auf, wie ähnlich ihr Klang dem der Dorfuhr war. Sie hatte noch nie darauf geachtet. Ein Velofahrer kam die Straße herab, und auf den Gerüsten des Neubaues, der den Ausblick in das Limmatthal versperrte, polterte eine Schar vorwitziger Knaben, die von diesem sonntäglichen Vergnügen zum Mittagstisch heimeilten. Der Wind trug abgerissene Töne einer Blechmusik aus der Stadt herauf und im Hause Huber begann ein Mandolinespieler sich über die letzte Viertelstunde vor der Suppe mit einem sanften Zirpen des Instrumentes hinwegzutäuschen.

Regina hatte die kalten, feuchten Eisenstäbe umklammert. Ihr schöner Gleichmut, der sie vier Wochen lang wie auf ruhigem Wasser bei stetem Ruderschlag dahingetragen, drohte sie zu verlassen. Nichts fürchtete sie so sehr als den Sonntag, denn dann fühlte sie sich so fremd im Hause, und heute mehr als je.

Eine junge Dame kam schnellen Schrittes die Straße herauf. Regina blickte ihr zerstreut entgegen. Jene ging vorüber, ohne sie zu sehen, sie schien überhaupt nichts zu sehen, hatte den Blick auf den Boden geheftet und hob ihn nur flüchtig, um nach dem Stand der Uhr zu spähen. Gleich darauf bog sie um die Ecke. Regina hatte sie erkannt. Zuerst war ihr das Gesicht nicht fremd erschienen, dann war auf einmal ein Herzklopfen über sie gekommen, heftig und atemraubend, und endlich hörte sie eine Stimme, eine Mannesstimme. Es war Abend, der Mond lag auf den Matten, sie gingen nebeneinander über den weichen Rasen. Und dann

wieder sah sie eine blitzende, funkelnde Wasserfläche, in der sich die Sonne brach. Die Wellen zitterten unter den Lichtstrahlen, und Regenbogenfarben glühten vor ihren Blicken. Da fiel ein Tropfen auf ihr Handgelenk. Es war eine Thräne und auch aus dem andern Auge löste sich eine Perle. Jetzt sah sie wieder hell. Es waren nur die Thränen gewesen, die ihr den See vorgetäuscht hatten.

Wie groß doch die Stadt war! Sie hatten sich nicht wiedergesehen. Wiedersehen! Wer denkt denn an so etwas? Weil der alte Herr es ihr zugerufen hatte? Sie wandte sich schroff um und ging hastig durch das rauschende Laub ins Haus zurück.

Auf der Treppe begegnete ihr die Schwester.

„Wo hast du dich versteckt? Ich such' dich überall."

„Die Tafel ist ja gedeckt."

„Das mein' ich nicht, Regi, aber sag', was fangen wir heute Nachmittag an? Das Wetter heitert auf. Und es ist doch Sonntag. Im Tagblatt ist so viel angezeigt, Konzerte und anderes, auch ein Salutistenfest."

„Zu den Salutisten wirst du doch nicht gehen wollen, Agnes."

Agnes lachte belustigt: „O nein, da taug' ich nicht hin, eher du."

Regina wandte sich ab. Da flüsterte ihr Agnes zu: „Und er kommt schon wieder. Der Bot Daniel vom See ist dagewesen und hat einen Korb Aepfel aus dem Dorf gebracht. Dem hat er's aufgetragen."

„Rudolf?"

„Ja, Rudi Schirrmeister, der Herr Lehrer," bestätigte die Schwester und zuckte ungeduldig mit den Schultern.

„Dein Bräutigam," erwiderte ernst Regina und ging an der Schwester vorbei in das Speisezimmer, wo der Tisch blendendweiß von Tellern und Gläsern glänzte. Hinter ihr drein klang ein gereiztes Lachen, dann fuhr Agnes im Schwung die Stufen hinab in die Küche. Die Mutter war mit heißen Backen um den Herd beschäftigt und die kochenden Dämpfe klopften an die Deckel. Am Spülstein stand die Magd und wusch schläfrig das gereinigte Geschirr.

„Ist's fertig? Soll ich läuten, Mutter?"

„Wie du eilst, Kind! Es ist noch zu früh."

Ihr Blick streifte mit mütterlichem Stolz das hübsche Gesicht, das unter dem gewellten blonden Haar rosig, mit hellen blauen Augen, in die Welt schaute. Und sie freute sich über den Eifer der Tochter. Plötzlich fiel ihr ein, daß die Meldung des Boten schuld sei an der Ungeduld des Mädchens, und das vergällte ihr die Freude. Sie warf einen Blick auf die brodelnden Gerichte und trat hastig auf den Gang hinaus. Hier, im Halbdunkel faßte sie Agnes' Hand und sprach aufgeregt: „Noch nicht, Kind, übereil' es nicht! Ich weiß ja, wie es ist, wenn man sich lieb hat und gern' einen Ehestand haben möcht', aber sieh', es ist jetzt hier alles so schön im Trieb, wir haben alle Hände voll zu thun — sag' ihm das. Er soll sich gedulden, und im Frühling reden wir wieder darüber. Da ist es auch viel schöner draußen."

So bat sie flehentlich und lauschte dabei ängstlich, ob auch in der Küche nichts Unrechtes geschehe.

„Sorg' dich nicht, Mutter; meinst du, ich hätte Lust, wieder all das hier im Stich' zu lassen."

Sie hob sich auf den Fußspitzen und reckte die Brust heraus, indem sie die Arme nach hinten warf.

„Du bist ein gutes Kind, du thust es mir zu Liebe."

Da sie ihren Willen siegreich glaubte und ihr Ziel erreicht sah, kam wieder die Rührung über sie und sie streichelte den seidenen Aermel der Tochter. Die aber bog sich zu der kleinern Frau nieder und flüsterte kichernd: „Weißt du, Mutter, eher heiratet er in die Stadt, als ich aufs Dorf."

Und darüber ließ sie die Erstaunte stehen und eilte in ihr Gemach, um sich für die Leitung des Service herzurichten, die sie bei Tisch versah.

Als sie um zwei Uhr von dem Balkon, der auf den Vorgarten hinausging, das Tafeltuch schwenkte, kam Schirrmeister soeben die Straße herauf. Ein glückliches Lächeln erhellte sein frisches Gesicht, und Agnes rief ihm schon vom Balkon herab zu: „Das ist freundlich von dir. Komm nur schnell, damit wir noch bei Zeiten zum Zürichhorn hinaus gelangen. Es ist Konzert dort."

Ein Schatten verdrängte das sonnige Leuchten auf seinem Antlitz, und als ihm Regina die Thüre öffnete, sagte er: „Es ist lustig in der Stadt. Immer müssen die Menschen in Schwärmen zusammensitzen. Zwei allein, das ist ja kein Sonntagsvergnügen."

„O doch, wenn sie einander gut sind und — man kann auch im ärgsten Getümmel allein sein."

Er stutzte und sah sie fragend an.

„Wollen Sie mir etwas sagen, Regine?"

Aber sie zögerte, und da kam auch schon Agnes in Hut und Handschuhen die Treppe herunter und Regina wandte sich hastig ab.

Es war ein freundlicher Empfang, ein wenig kühl von ihrer Seite, etwas ungeschickt von ihm. Er hatte sie umarmen wollen, ein paar verwirrte, süße Worte auf den Lippen. Aber sie trat zurück: „Was denkst du denn! Hier auf der Treppe, und wenn einer von unseren Fremden käme, gar ein Student!"

Sie wußte, daß außer der Sprachlehrerin, die im Giebelstübchen wohnte, niemand zu Hause war, er aber fuhr scheu zurück und begnügte sich, ihre behandschuhte Rechte festzuhalten. In dem Musikzimmer, das ihm

heute wieder so fremd und vornehm erschien, wie das erste Mal, da er es betreten, traf er Regina wieder. Aber sie sah an ihm vorüber. Dann trat die Mutter ein, um ihn zu begrüßen und setzte sich vorsichtig auf den Plüschfauteuil, sie nahm sich selbst fremd aus in dem ländlich geschnittenen, schmucklosen Kleid und der alten Goldbrosche, die Haare glatt gestrichen und festgesteckt wie immer. Sie lud ihn ein, eine Tasse Kaffee zu trinken.

„Ja, gern, es ist eine zeitlang her, daß ich aufgebrochen bin. Sie lassen Euch grüßen im ‚Pflug'."

Frau Egli nickte stumm und strich in alter Gewohnheit über die Falten ihres Kleides. Agnes wollte hinauseilen, eine Tasse Kaffee zu holen. Der Boden brannte ihr unter den Füßen. Schon wieder schwollen die Klänge einer Festmusik zum geöffneten Fenster herein, an dem die Schwester stand und still in den Garten hinausschaute. Und die Mutter saß da, als hörte sie nichts. Der junge Mann sah das schlanke Mädchen unverwandt an und folgte ihr mit den Blicken bis an die Thüre.

„Nein, nicht hier und auf einem Servierbrett, wie schon einmal! Lieber drüben in Eurer Stube."

Und schnell erhob er sich und verließ das Zimmer, dessen städtische Einrichtung ihn bedrückte. In der Stube, die mit altem Hausrat dürftig möbliert war, saß der Vater vor einem Glas Birnenmost und las im neuen Kalender.

Der vielgetragene schwarze Rock hing ihm faltig um die Schultern. Dem Lehrer fiel es auf, und die breite, braune Hand lag schwer, wie ermüdet, in der seinen. Agnes ging unruhig auf und ab, während Rudi den Kaffee schlürfte. Jetzt trat auch Regina zum Ausgehen gekleidet ein.

„Du bleibst zu Haus, Vater?" fragte sie, als sie bemerkte, daß er sich bequem in der Fensternische niederließ, hinter den Geranien verborgen, die noch üppig grünten.

Er erwiderte gleichmütig: „Ich bin am liebsten hier. Ich neben euch, es säh' wunderlich aus."

„Aber, Vater!" rief sie vorwurfsvoll. Doch er begriff nicht, warum sie so hastig auf ihn zutrat und ihm die Hand hinhielt. Er hatte ja nur seine Meinung ausgesprochen. Das erkannte sie an dem erstaunten Ausdrucke seines Gesichtes und gerade das that ihr weh. Agnes aber sagte lachend: „O, 's Regi blieb' am liebsten bei Euch in der Stube, die mit den alten Bildern, dem ‚Tellssprung' und dem ‚Rütlischwur' geziert ist. Die Tafeln sind ganz braun vor Alter. Aber sie muß mit, wir gehen an das Zürichhorn. Auf der Terrasse am See ist's schön. Die Musik und die vielen Menschen, und heute so warmes Wetter wie im Spätsommer! Da — horch — schon wieder Musik!"

Sie eilte ans Fenster, bog sich über den Vater und blickte hinaus. Der kahle Kopf des Mannes verschwand unter dem raschelnden Seidenstoffe, der um Agnes' Schultern floß.

„Es ist ein Musikkorps der Heilsarmee! Kommt, wir gehen ihnen nach."

Sie schnellte vom Fenster zurück, so lebhaft, daß sie den Kalender von den Knieen des Vaters stieß. Und schon war sie draußen. Ruhiger folgten ihr Regina und der Lehrer. Schirrmeister hatte zuvor noch den Kalender aufgehoben. ‚Der Schweizerbauer' war's, aber er unterdrückte die Bemerkung, die ihm auf die Zunge trat. Er wußte nicht, ob Egli es scherzhaft aufnehmen würde, wenn er ihn fragte, warum der Städter und Pensionshalter noch den Bauernkalender lese.

Silbergrau, in kleine Schwärme aufgelöst, trieb das Gewölk nach Südwesten. Die Sonne schien wohlig und warm, die letzten Farben des Waldes auf der Höhe des Zürichberges schimmerten gelb und braun im Licht, und in den entblätterten Anlagen vor dem Polytechnikum lärmten die Sperlinge wie im Frühling.

„Das ist so ein Tag, der zugleich März- und Novembertag heißen könnte."

Regina hatte die Worte unwissentlich laut gesprochen, doch als sie aufsah, bemerkte sie, daß weder Agnes noch Rudi darauf geachtet hatten. Die Lebhaftigkeit der Schwester war geschwunden. Sie strebte nur hastig vorwärts, die Rämistraße hinab, auf der das Trüpplein der Salutisten, Männer und Frauen, eifrig Schritt haltend, fürbaß zog. Schrill klang die Polka, die die Musikanten bliesen.

Der Lehrer versuchte den Schritt zu verlangsamen, aber umsonst. Agnes ging unbekümmert weiter, und da folgte er ihr endlich schneller und fragte plötzlich: „Agnes, du bist so verändert! Auch mir gegenüber! Sag', ist das die Stadt, die dich so nervös macht?"

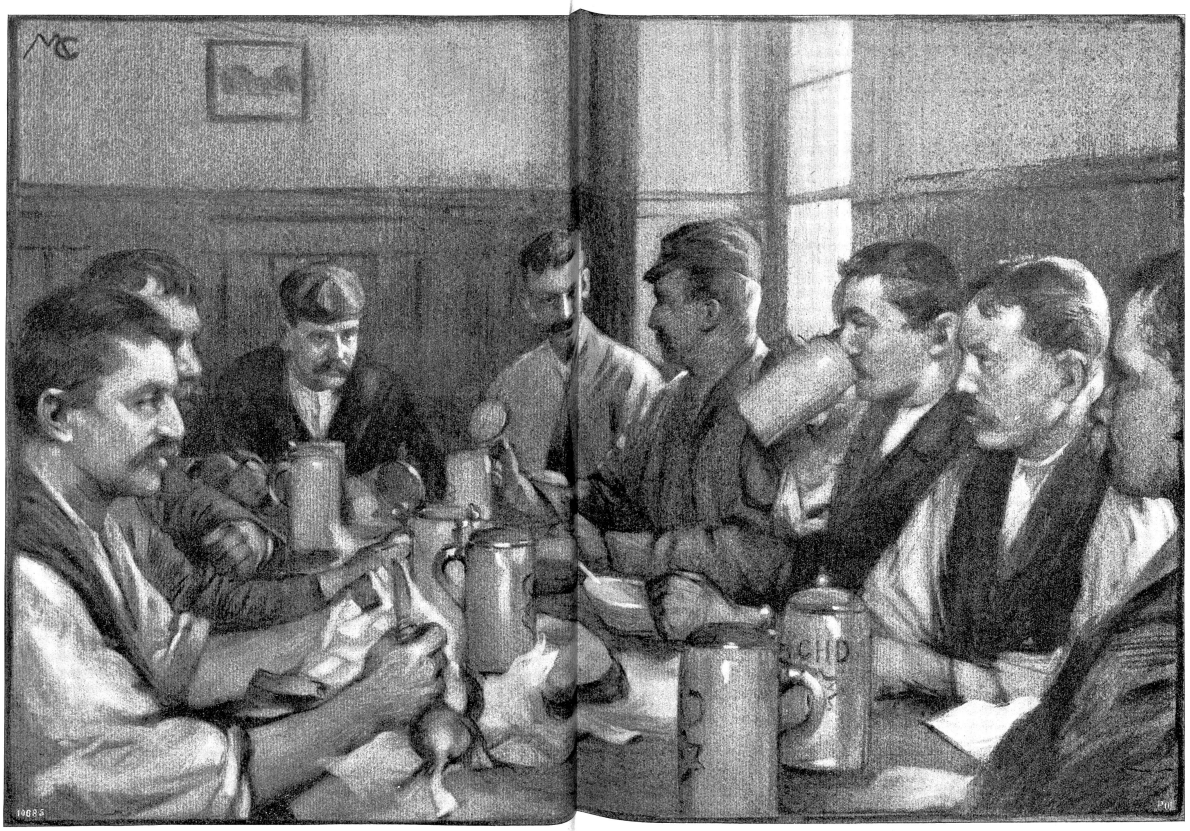
„Weil ich nicht mehr ohne Hut spazieren geh', oder warum sonst?" entgegnete sie.

„So meint er's nicht," warf Regina ein.

„Nein, so nicht. Wir sind nur so weit auseinander, du hier, ich dort draußen, und wenn ich zu Euch komme, so fühl' ich erst recht, daß es zu weit ist. Und ich fürchte, sie gefällt dir zu gut, die Stadt."

„Ja, sie gefällt mir gut. Ich bin wie aufgewacht, und es hebt einen so hier, all das Thun und Treiben, und man sieht, wofür man arbeitet. Es lohnt sich doch, wenn man weiß, was man alles dafür haben kann."

„Und ich, Agnes, und wir?" fragte er angstvoll. Sie antwortete nicht sogleich, da warf Regina ein: „Seht nur, wie tapfer sie marschieren, und dort kommt schon wieder ein Trupp vom See herauf mit Fahnen



CLICHÉS UND DRUCK: „POLIGRAPHISCHES INSTITUT" ZÜRICH

Zünftige Zecher.

(Im Brauerstübchen des Salmenbräu Rheinfelden.)

Originalzeichnung von Hans Meyer-Cassel.

und Gesang." Aber es gelang ihr nicht, das erregte Gespräch zu unterbrechen, und als sie langsamer ging, um die beiden allein zu lassen, wandte sich Agnes und legte die Hand auf ihren Arm. „Komm' nur, Regi, wir haben keine Geheimnisse unterwegs zu verhandeln."

„Agnes, so kann's nicht weitergehen," stieß der erregte Mann hervor. „Ich weiß ja nicht mehr, was ich dir bin." „Du weißt es nicht mehr?" Ihre Augen sahen ihn fragend an, und er fühlte einen Strom warmen Blutes durch seine Adern rinnen.

„So sag' mir, warum du so bist, so aufgeregt! du warst wohl daheim auch lebhaft, aber jetzt ist dein Wesen launisch. Und daß du es weißt, ich vertrag' das nicht, ich hab' dich viel zu lieb."

„Rudi, was machst du?"

Sie streifte seine Hand ab, die sich um ihr Handgelenk gelegt hatte, so fest, daß ihr die Knöpfe des Handschuhs ins Fleisch drangen. Er atmete schwer und ging schweigend weiter. Der lebhafteste Verkehr umwogte sie. Die Tramways rollten mit unablässigem Geklingel straßauf und ab, Fußgänger fluteten hin und wieder, und je weiter sie gingen, desto größer wurde das Gedränge. „Hallelujah" schallte es, wenn sich die Salutisten begrüßten, die zu Hunderten ausgezogen waren, eines ihrer Feste zu feiern. „Ach du lieber Augustin", spielte eine ihrer Musikbanden, und blasse Mädchen mit verzückten Mienen, deren Augen unter dem altmodischen, kippenförmigen Hut starr in die Leere blickten, schwangen die Tambourine und sangen zu der abgenutzten Tanzweise ein religiöses Lied. Lachen ringsum und spöttische Zurufe, aber lauter nur rasselten die Schellentrommeln, und leidenschaftlicher fuhr der tolle Gesang einher.

Regina ging wie im Traum, aufgeregt, mit klopfenden Pulsen durch das Getümmel. Ihr Arm zuckte auf dem der Schwester.

„Kommt fort von hier," sprach Rudolf und versuchte sich durch die Menschenmenge, die nach der Festwiese drängte, einen Weg zu öffnen. Aber er sah ein, daß die Mädchen ihm nicht folgen konnten, und so trieben sie mit dem Strome langsam dahin.

Agnes ging voraus, die leise widerstrebende Regina mit sich ziehend. Da, mitten im Gedränge, an der Straßenkreuzung, wo die Festhütte, ein riesiges Leinwandzelt, aufgeschlagen war, raunte ihr Rudolf ins Ohr: „Wohin hast du mich geführt? Und ich wollte doch mit dir allein sein!"

„Du hast uns selbst um den Weg gebracht mit deinen quälenden Fragen," flüsterte sie zurück.

„Aber, ich kann doch nicht anders!"

„Hast du vergessen, was ich dir am letzten Abend dort oben gesagt hab'?"

„So fragst du schon wieder? Nein, ich hab's nicht vergessen."

„Ich zieh' dich nach, Rudi, und du thust's, wenn du mich liebst."

Da lachte er laut auf, unbekümmert um die Menschen ringsumher.

„Und wenn ich's nicht thu'?"

Sein Atem fing sich in ihrem Nackenhaar, das kraus aufstob.

„Dann —" Sie biß die Zähne aufeinander.

Regina fühlte, wie der Arm der Schwester fiebernd zuckte. Sie standen an den Schranken, die aus Gerüstbäumen hergestellt, die Wiese absperrten, auf der das Festzelt sich im Glanz des Lichtes sonnte, das die große, rote Salutistenfahne purpurn aufschimmern ließ. Die Pauken dröhnten, die Trompeten schrieen, taktmäßiges Händeklatschen und ein Gassenhauer, inbrünstig gesungen, tönten aus der Heilsversammlung, und mit den Salutisten drängten sich, wie magnetisch angezogen, einzelne und immer mehr Menschen durch die freigehaltene Gasse in den Zeltraum.

Agnes wandte Rudolf das Gesicht zu und schob, die Schwester loslassend, die Hand in seinen Arm.

„Rudi, aufs Land zurück geh' ich nicht — niemals — nie!"

„Auch dann nicht?"

Sie verstand, was er andeutete, sah es an seinem blassen, zuckenden Gesicht und antwortete, indem sie sich dicht an ihn drängte: „Auch dann nicht."

Doch, als es wie ein Erlöschen, wie ein Ersterben über seine gespannten Züge fuhr, setzte sie in einem jähen Schrecken hinzu: „Aber du thust es ja, mir zu liebe, uns zu liebe."

Regina vermochte die Worte, die noch folgten, nicht zu verstehen, denn der Lärm verschlang die geflüsterte Rede, und als sie wieder nach dem Arm der Schwester griff, um sich im Gedränge zu behaupten, geriet sie plötzlich in eine Bewegung der flutenden Menge und sah sich, ehe sie sich von dem allem Rechenschaft geben konnte, von den Ihrigen getrennt. Sie klammerte sich an die Fahnenstange, die an der Kante des Trottoirs aufgepflanzt war. Das Bild verschwamm vor ihren Augen. Sie hatte wie im Traum eine bekannte Stimme gehört, schnarrend, scharfbetontes Hochdeutsch, auch die Worte glaubte sie verstanden zu haben. „Na, nu' weiter, das ist ja die reine Meßbude!" Aber das war ein Spiel der Phantasie. Kein bekanntes Gesicht, kein Gesicht, zu dem die Stimme gehört hätte, war in ihrer Umgebung. Die Begegnung mit Fräulein Hoyer fiel ihr ein, und auf einmal überkam sie ein Gefühl grenzenloser Verlassenheit mitten in dem lustigen, neugierigen, aufgeregten Treiben. Ihr Blick flog über die Menge,

sie hielt sich an der Stange und hob sich auf den Fußspitzen. Aber nichts sah sie, als durcheinanderfließende Menschenwogen, die wie im Wirbel sich drehten und in das Zelt trieben. Und über das Zeltdach hinweg, das auf der abschüssigen Wiese stand, erblickte sie die Kammlinie der Albishöhe. Wie auf Goldgrund abgesetzt, stand eine Tanne am Himmelssaum. Rosafarbene Wölklein segelten ins Blau. Da schüttelte es sie wie ein Krampf, und sie warf sich in das Getümmel, blaß, mit überquellenden Thränen in den Augen, um dem Jahrmarkttreiben zu entrinnen. Wieder war es ihr, als schlüge eine Stimme, eine andere, aber schon einmal und nur wenig gehörte Stimme an ihr Ohr. Es war wie ein Ruf „Fräulein" oder „Regina" oder „Fräulein Egli," aber schon faßte sie der Strom und stieß sie durch die Gasse, zwischen den Schranken hindurch in das luftige Zelt.

„Entschuldige Papa, ich will mal schnell hinein. Es ist doch ungemein interessant. Geht nur weiter, ich komme nach."

„Da ist er hin," brummte der Major und sah Bernd nach, der schon mitten im Strudel auf das Zelt zusteuerte. Und er verließ mit Hertha, die sich in dem Gewühl recht unbehaglich fühlte, die Nähe der Festhütte, indem er sich mit entschiedener Höflichkeit und dem geschickt arbeitenden Ellbogen einen Ausweg bahnte.

Bernhard hatte den Zelteingang erreicht. Einen Augenblick war er geblendet von dem gelblichen Licht, das durch das Segeltuch fiel. Zahllose bunte Bänder hingen von den Stützbalken und Sparren, und Kopf an Kopf drängte sich in dem weiten Raum. Auf der Estrade standen die Vorsänger, auf einem Bänklein, allen sichtbar, saßen die Neuerweckten und zwischen den Sitzreihen liefen Salutistinnen umher, boten den „Kriegsruf" feil, schwenkten die Schellentrommeln, und „Hallelujah" brauste es in langgezogenen Tönen durch das Zelt. Jetzt fand er sich zurecht und da erkannte er dicht vor sich an die Zeltwand gedrückt, Reginen, die hilflos und wie fasziniert auf das tolle Schauspiel starrte. Nur zwei, drei Schritte trennten ihn von ihr. Er sah die Blässe ihrer Züge, die nervöse Aufregung, die in ihren dunklen, seelenvollen Augen brannte, und rücksichtslos, von einer zärtlichen Sorge befallen, suchte er sie zu erreichen. Ein verwachsenes Mädchen im blauen Tuchkleid der Heilsarmee, mit dem roten Band auf dem gräulichen Hut, versperrte ihm den Weg, indem es ihm das Blatt anbot, auf dem in Riesenlettern der Titel „Der Kriegsruf" prangte. Er schob sie beiseite. Ein Heilssoldat ergriff seinen Arm, um ihn beflissen zu einem Platz auf einer Bank zu führen, während er nicht aufhörte, die Jesusstrophe mitzusingen, die nach der Melodie des Fatinitzamarsches angestimmt worden war. Bernhard stieg der Zorn zu Kopf. Er sah Regina umdrängt von eifrigen Werberinnen, und mit einem Ruck machte er sich frei, warf die letzten, die ihn von Reginen trennten, beinahe über den Haufen und stand endlich neben ihr. Sie sah ihn an. Sie erkannte ihn nicht sofort. Aber jetzt ging ein Aufleuchten über ihr verängstigtes Gesicht. Er sah sie lächeln, die Augen blickten ihn vertrauend an, und er ergriff ihre Hände und stammelte „Regina!"

Es war still geworden. Der Gesang war verstummt. Eine Salutistin, mit den Abzeichen eines Offiziers versehen, stand auf der Bühne und begann in naiven Sätzen verzückte Bekenntnisse ihrer Liebe zu dem Erlöser zu offenbaren. Und „Amen", „Amen" schrieen sie inbrünstig alle, und dann fiel dröhnend die Musik ein, und ein neues Bänkelsängerlied brauste durch die Halle. Die Castagnetten klapperten, die Tambourins rasselten, das Janitscharenblech toste, und viele der Andächtigen sprangen auf und jauchzten, bis sie atemlos auf die Bank zurückfielen.

Da riß Bernhard das bebende, vor Aufregung schluchzende Mädchen an sich, schlang den Arm um sie, hielt sie aufrecht und brach sich gewaltsam durch die immer neu ein- und nachdrängenden Menschen Bahn. Sie erreichten den Ausgang. Die freie Luft schlug ihnen entgegen. Hinter ihnen verklang der wahnwitzige Lärm.

Willenlos ließ Regina sich führen. Ihre Aufregung war gewichen, und als sie an seinem Arm so dahinschritt, durch die Menge, hinaus auf die Straße, dann auf frei gewordenem Weg in den milden Tag hinein, wurde ihr so leicht, friedevoll zu Sinn, daß sie stumm, ohne ein Wort des Dankes neben ihm herging.

Schweigend schritten sie die Straße hinauf. Schon lag der gewaltige Bau des Polytechnikums vor ihnen. Da erst fragte Bernhard leise: „Wohin darf ich Sie führen?"

„Nach Hause, wir sind gleich da."

Und wieder waren sie verstummt. Es war still rings, nur der Wasserstrahl des Springbrunnens in den Anlagen sprudelte geschwätzig.

Er hat mich bei Namen gerufen, dachte Regina und lächelte. Bernd sah das Lächeln, und als sie ihn anblickte, wußte er nicht, was er that und sprach, aber er sprach wieder ihren Namen: „Regina!"

Da standen sie vor der Pension. Sie reichte ihm die Hand: „Ich bin zu Hause, Herr Hoyer."

Nichts weiter. Er hielt ihre warme Hand eine Weile fest, dann erwiderte er: „Ich habe Sie wiedergefunden. Auf Wiedersehen."

„Auf Wiedersehen."

Ihr Blick tauchte klar und tief in den seinen. Bernhard trat zurück, hob den Hut und ging. Ohne

zu zaudern, ohne sich umzusehen, öffnete Regina die Hausthüre.

In der Stube saß die Mutter. Sie war über ihrem Strickzeug eingeschlafen. Ihre Züge waren müde erschlafft, aber ein Ausdruck herzlicher Zufriedenheit lag auf ihrem schmalen Gesicht. Regina legte Hut und Jacke ab. Als sie den Vater im Garten erblickte, ging sie zu ihm hinaus. Er schnitzelte an einer Stütze für ein hochstämmiges Pfirsichbäumchen, das sich haltlos neigte.

„Schon zurück?"

„Ja, Vater, ich. Die andern noch nicht."

Sie sah ihm zu. Es that ihr wohl, ihm zuzusehen bei seiner kleinen Arbeit.

Nach einer Weile sprach er aus tiefen Gedanken heraus: „Und das Seminar, Kind? kannst du es noch nicht vergessen, daß du es der Stadt und uns zu lieb hast aufgeben müssen?"

Da antwortete sie mit einem verlorenen Lächeln: „Doch, Vater, ich hab's verwunden."

Er blickte sie überrascht an, dann schob er das Messer in die Tasche und entgegnete, halb für sich, die Worte verschluckend: „Ja, was so jung ist, verpflanzt sich leicht."

Und dann stieß er den Stab kräftig in den weichen Boden und Regina hielt das Pfirsichbäumchen fest, während er die Schnur darum knüpfte.

(Fortsetzung folgt).

Die Post.

Nachdruck verboten.
Alle Rechte vorbehalten.

Eine Skizze aus der Großstadt von **Heinrich Moser**, Zürich.

Mit zehn Originalillustrationen von Hans Meyer-Cassel in Starnberg.

(Schluß).

Ein anderes Bild. Es ist Samstagmorgen zu früher Stunde. Eben verloren sich die letzten Töne der Glocken, die den jungen Tag locken, auf leisen Schwingen über die Firsten hin in die Ferne. Dichter als abends steht der Nebel in den Gassen; er klebt an den Mauern und träufelt trübselig aufs Pflaster. Die Stadt schläft noch; und hinter den bewimperten Gardinen, durch die das rote Leben pulsiert, schauen tausend Augen in die Märchenwelt des Traumes.

Doch von der Peripherie her, wo die hämische Sorge grausam den Schlaf von den Lidern hetzt, kommen die Vorposten der Arbeiterbataillone angerückt, und bald wird durch die Adern der Stadt das Leben brausend und tosend anschwellen zur brandenden Flutwelle.

Stehlen wir uns auch in die Morgenfrühe. Die ersten Tramwagen kommen angerasselt. Wir springen auf die Plattform. Ah, nicht allein? Wer sind denn die Passagiere zu so früher Stunde? Es sind die Briefträger, die alle der Hauptpost zudrängen, denn heute heißt es, zeitiger als sonst zur Stelle sein, bringt doch der Samstag ein Uebermaß von Arbeit.

Zu den gewohnten Ausladungen des täglichen Ver-

Im Werthbrief-Zwinger.